

DIETER PÖTSCHKE, Kloster Ilsenburg. Geschichte, Architektur, Bibliothek (Harz-Forschungen, Bd. 19), Lukas Verlag, Berlin 2004. – 232 S., mit zahlr. Abb. (ISBN: 3-936872-14-7, Preis: ca. 25,00 €).

Das nun recht genau eintausend Jahre alte ehemalige Benediktinerkloster Ilsenburg gehörte im Hoch- und Spätmittelalter wohl zu den bedeutendsten des Harzraumes. Über Jahrhunderte hinweg war es eng verbunden einerseits mit dem Bistum Halberstadt, andererseits mit den Grafen von (Stolberg-)Wernigerode. Diese Verbindung nun wird Ausgangs- und Angelpunkt einer neuen Gesamtdarstellung der Klostergeschichte.

Den größeren Teil der Darstellung nimmt die Klostergeschichte Ilsenburgs ein. Viel Neues ist dabei angesichts der bereits vorhandenen Untersuchungen von Eduard Jacobs und anderen zunächst nicht zu erwarten, dafür aber – ganz gemäß der Zielsetzung des Vf.s (S. 16) – bündiger Überblick und Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse. Dabei liegt der Schwerpunkt deutlich in der Baugeschichte, die Pötschke mit reichem, in der Mehrzahl qualitativ überzeugendem Bildmaterial illustriert. Hier allerdings können die noch jüngst in Ilsenburg durchgeführten Grabungsarbeiten zur Komplettierung beitragen. Diese neueren Ergebnisse, bis hin zur aller Wahrscheinlichkeit doch nachottonischen Krypta, werden von Pötschke im vorliegenden Band berücksichtigt. So zeichnet sich auch dem interessierten Laien ein rundes und nachvollziehbares Bild der mittelalterlichen Klosteranlage und ihrer Geschichte, ohne in halbwissenschaftliche Allgemeinplätze abzudriften. Gleiches gilt für die gelungene Einbettung der Klostergeschichte in die allgemeine Kirchengeschichte des Harzraumes. Rechts- und Bibliotheksgeschichte hingegen geraten der Sache gemäß eher zur Mängelverwaltung. Dies jedoch ist dem Vf. keinesfalls anzulasten, da die überlieferten Quellen ausgesprochen spärlich sind. Es bleibt aber zu bemerken, dass es Pötschke gelingt, die von Hallinger begründete Ansicht einer weitgehend eigenständigen, cluniazensisch ausgerichteten ‚Ilsenburger Reform‘ des 11. Jahrhunderts in einigen wesentlichen Punkten zu relativieren (S. 42 ff.). Hingegen werden manche einschneidende Kapitel der Klostergeschichte, beispielsweise die Verpfändungen an Staz von Münchhausen bzw. Hilmar von Kampe, gar zu knapp auf wenige Sätze reduziert. Im Kapitel über die „Zerstörung des Klosters und Einführung der Reformation“ (S. 48 f.) findet der Leser zu eben diesem Thema gerade einmal zwei Sätze.

An die allgemeinen Ausführungen zur Klostergeschichte schließt sich die Entfaltung einer These besonderer Art an, die – sollte sie sich als nachweisbar herausstellen – eine kleine Sensation der mittelalterlichen deutschen Rechtsgeschichte darstellen könnte. In umfänglicher und gedankenreicher Argumentation unternimmt es Pötschke, Graf Konrad II. von Wernigerode als Auftraggeber und Ilsenburg als Abfassungsort der viel gesuchten Mutterhandschrift jener berühmten *Codices Picturati* des Sachsenspiegels zu lokalisieren, denen bereits seit rund zweihundert Jahren Forscher vielfältigster Coloeur ihre Aufmerksamkeit schenkten und seit den 1990er-Jahren auch mit neuer Frucht wieder verstärkt schenken. Der vom Vf. angekündigte „breite Indizienbeweis“ wird in seinen Hauptargumenten an dieser Stelle nicht zum ersten Mal von ihm vorgetragen; dennoch bleibt er auch jetzt noch ausgesprochen fragmentarisch. Das spiegelt sich nicht nur in der strukturellen – so findet sich beispielsweise auf den S. 148 und 149 zweimal wörtlich derselbe Satz –, sondern vor allem in der argumentativen Entfaltung von Pötschkes Thesen. Insistiert dieser zunächst noch darauf, die (im Übrigen vom gänzlich übergangenen Timothy Sodmann ausführlich dargelegte) These, die Buch'sche Glosse habe in gewisser Weise die Illustrationen der Bilderhandschriften abgelöst, sei „noch zu beweisen“ (S. 150), so weiß der Vf. nur wenige Seiten später aber ohne weiteres festzustellen, die „Glossen haben die Illustrationen abgelöst“ (S. 162). Dass im Übrigen die „neueren Erkenntnisse“, folge dessen die Glosse nicht um 1325, sondern bereits bald

nach 1310 entstanden sein soll (S. 149), diejenigen des Vf.s und keineswegs allgemein anerkannt worden sind, wird nonchalant übergangen. Keine Beachtung findet auch der recht überzeugende Hinweis Hermann Schadts auf kanonistische Vorbilder, namentlich eine Summa des Bernhard von Pavia, der sehr spezifischen bildlichen Darstellung der Verwandtschaftsglieder in den Bilderhandschriften (Tübingen 1982, S. 293 ff.). Ausgangspunkt für die Identifizierung Ilsenburgs als Abfassungsort der Urhandschrift liefern die in der ältesten uns erhaltenen, der Heidelberger Bilderhandschrift überlieferten Wappen, die in der Tat eine Beziehung zu den Grafen von Wernigerode wahrscheinlich werden lassen. Die bereits Ende des 13. Jahrhunderts enge Verbindung und das ‚Wohlwollen‘ der Wernigeroder gegenüber der Ilsenburger Abtei, die trotz der Vogtei der Grafen über das Kloster in der Baugeschichte des Klosters (*cella comitis*) erst im 16. Jahrhundert wirklich greifbar wird (S. 48 f.), sucht Pötschke in der urkundlichen Überlieferung nachzuweisen (S. 175 ff.). Dass dieser Ansatz besonders anfällig für Überbewertungen im Dienste des vermeintlichen Ergebnisses ist, braucht nicht eigens betont zu werden. Selbst wenn der Auftrag zur Ausfertigung der Urbilderhandschrift von Graf Konrad II. von Wernigerode oder – auch das muss dann zumindest bedacht werden – dessen unmittelbarem Umfeld ausgegangen sein sollte, bleiben doch genug alternative Orte der Abfassung denkbar.

Beschlossen wird der Band durch einen Anhang, der ein recht ungewöhnliches, damit aber noch nicht notwendig widersinniges Sammelsurium an Materialien beigibt: Das Programm der letzten Ilsenburg-Tagung vom September 2003 wird hier gefolgt von einer Kurzübersicht über einzelne Forschungsprojekte zur Geschichte der Benediktiner in Deutschland und einem Linkverzeichnis ‚Benediktinerseiten im Internet‘. Den Wert dieser Beigaben mag ein jeder Leser für sich selbst unterschiedlich bewerten. Die Stärken der Arbeit liegen insgesamt deutlich in der Bündelung älterer und neuerer Forschungen zur Ilsenburger Klostergeschichte, die der Vf., unterstützt durch reiches Illustrationsmaterial, konzise und äußerst klar gerade für ein Nichtfachpublikum darzustellen weiß. Anders ist es um den zweiten Teil der Arbeit bestellt: Der Beharrlichkeit Pötschkes, mit der er seinen Thesen vom Entstehungsort der Urbilderhandschrift immer neue Indizien beizubringen sucht, muss durchaus Respekt gezollt werden – überzeugen vermag seine Beweisführung dadurch aber noch nicht. Ganz unstrittig: „Endgültig wird die Frage wohl nicht mehr zu entscheiden sein.“ (S. 19).

Bochum

Hiram Kümper

LORENZ FRIES, Chronik der Bischöfe von Würzburg 742–1495, hrsg. von Ulrich Wagner/Walter Ziegler, Bd. 5: Wappen und Register, bearbeitet von Hans-Peter Baum/Rainer Leng/Renate Schindler/Florian Sepp, mit einem Beitrag von Karl Borchart (Fontes Herbipolenses, Bd. 5), Verlag Ferdinand Schöningh, Würzburg 2004. – IX, 396 S. (ISBN: 3-87717-773-5)

Nachdem die Edition der Würzburger Bischofschronik des fürstbischöflichen Sekretärs Lorenz Fries mit dem vierten Textband 2002 abgeschlossen werden konnte (siehe NASG 74/75 [2003/4], S. 497–499), ist – wie angekündigt – 2004 der Registerband erschienen. Ein kombiniertes Orts- und Personenregister von mehr als 200 Druckseiten und ein ausführliches Sachregister von 65 Seiten erschließen den Inhalt der Editionsbande, die damit der Forschung uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Das Stichwort Sachsen füllt drei Druckspalten (S. 238 f.), wobei allerdings nicht zwischen Erwähnungen der (obersächsischen) Wettiner, die überwiegen, und der (niedersächsischen) Welfen unterschieden